

Neue Zürcher Zeitung

Neue Zürcher Zeitung vom 25.01.2018 Seite 38 / Feuilleton

Zerrbilder der Islamwissenschaft

Das Fach betreibt weder eine Verherrlichung noch eine Verteufelung des Islams: Eine Widerrede zu Bassam Tibi

Anke von Kügelgen und
Ulrich Rudolph

Die Diskussionen, die derzeit über «den Islam» geführt werden, sind sicher kein gutes Beispiel für eine sachliche Debatte. Ihr Kennzeichen besteht eher darin, dass sie ideologisch aufgeladen und von sachfremden Interessen geleitet sind, was immer wieder zu schrillen Tönen und mutwilligen Überzeichnungen führt.

Das jüngste Beispiel dafür liefert ein Artikel von Bassam Tibi unter dem Titel «Die Deutschen und der 'homo islamicus'», den die NZZ zu unserer Verwunderung vor kurzem publiziert hat. Der emeritierte Professor für Internationale Beziehungen wirft darin der deutschsprachigen Islamwissenschaft in toto vor, ihren Gegenstand zu verfehlen und stattdessen ein kollektives Phantom, den sogenannten «homo islamicus», zu konstruieren. Dabei präsentiert der Artikel selbst ein kollektives Phantom namens Islamwissenschaft, das von der Sache her ein Zerrbild ist und dem Autor als Zielscheibe einer Polemik dient.

Der Artikel stützt seine Kritik vorrangig auf vier Behauptungen. Die erste lautet, die deutschsprachige Islamwissenschaft sei zu Beginn des 20. Jahrhunderts von «Orientalismus» und «Rassismus» gekennzeichnet gewesen. Daran ist richtig, dass unser Fach zu jener Zeit ideologische Verstrickungen gekannt hat. Sie sind seit Jahrzehnten Gegenstand von Untersuchungen und Diskussionen, wobei die Aufarbeitung der Probleme (übrigens nicht nur im frühen 20. Jahrhundert) noch nicht abgeschlossen ist.

Irreführend ist es dagegen, diese Problematik allein in der Islamwissenschaft zu verorten, denn sie betraf ebenso viele andere universitäre Fächer (in Natur-, Geistes- und Sozialwissenschaften einschliesslich der Politologie). Noch irreführender ist es, sie speziell den deutschsprachigen Akademikern anzulasten. Orientalismus und Rassismus waren damals überall in Europa an Universitäten, aber auch in der Literatur, der Kunst usw. verbreitet. Das gilt insbesondere für die grossen Kolonialmächte England und Frankreich, was Edward Said dazu bewog, in seinem Buch «Orientalismus» (das Tibi zitiert) vor allem diese beiden Länder und deren Elite in den Blick zu nehmen (was Tibi verschweigt).

Falsches Bild

Demgegenüber, so die zweite Behauptung des Artikels, soll die deutschsprachige Islamwissenschaft heutzutage nicht mehr der «Islamophobie», sondern der «Islamophilie» frönen. Das wird vorrangig an zwei Beispielen festgemacht: an Thomas Bauer und seinem Buch «Die Kultur der Ambiguität: eine andere Geschichte des Islams» von 2011 und einem kurzen Artikel, den Frank Griffel 2015 in der «Süddeutschen Zeitung» veröffentlicht hat. Ob die wenigen Sätze, die Tibi in diesen Publikationen aufspießt, richtig gedeutet sind, können die beiden Autoren am besten selbst beantworten. Auffällig ist jedenfalls, dass ihre Gedankengänge und Argumente im Rahmen des Artikels nirgends nachvollzogen werden, sondern nur eine minimale Zitatprobe mit anschließender Diffamierung («Empörender . . . geht es kaum . . .») stattfindet.

Entscheidender erscheint uns aber, dass auf diese Weise ein völlig falsches Bild der heutigen Islamwissenschaft lanciert wird. Ihr wird nicht nur vorgehalten (ausgerechnet im Namen der Aufklärung!), unpassende und unliebsame Beiträge zur aktuellen Islamdebatte zu liefern. Sie wird auch auf zwei einzelne Publikationen, darunter ein Zeitungsartikel von einer knappen Seite, reduziert.

Tatsächlich sind die Forschungen zum Islam heute sehr viel breiter als in früheren Zeiten. Das gilt für ihre Gegenstände und Methoden sowie den zeitlichen und geografischen Horizont, mit dem sie sich befassen. Es gilt im Übrigen auch für das Spektrum von Thesen und politischen Ansichten, die innerhalb der Islamwissenschaft vertreten werden. Aber natürlich: Wer das nicht wahrhaben will, wird davor die Augen verschliessen und sich Zerrbilder wie «antirassistischer Rassismus» ausmalen.

Welche deutsche Wissenschaft?

Die dritte Behauptung des Artikels besteht darin, die vermeintlich «islamophile» deutschsprachige Islamwissenschaft von der als objektiv beschriebenen US-amerikanischen zu unterscheiden. Dagegen liesse sich nun sehr vieles sagen: von der historischen Verbindung zwischen beiden Fachtraditionen über ihre anhaltende Zusammenarbeit bis hin zu der Tatsache, dass unsere US-amerikanischen Kollegen - angesichts ihrer eigenen akademischen Situation - sich über eine solche Aussage nur die Augen reiben würden.

Das alles sei hintangestellt und hier nur auf ein auffälliges Faktum hingewiesen: Der im Artikel so heftig gescholtene Thomas

Bauer arbeitet eng mit Universitäten in den USA, insbesondere Chicago, zusammen, und Frank Griffel lehrt dort inzwischen seit 17 Jahren an der Universität Yale. Wie passt das damit zusammen, dass beide Kollegen die Speerspitze einer essenziell «deutschen» Islamwissenschaft sein sollen?

Schliesslich zur vierten Behauptung. Sie steht am Ende des Artikels und lautet, die deutschsprachige Islamwissenschaft sei «die reinste Selbstbeschäftigung» und für Muslime ohne Bedeutung. Nachdem der Autor unser Fach in extenso dämonisiert hat, dekretiert er zuletzt also - offenbar als Muslim und im Namen aller Muslime -, dass es eigentlich irrelevant sei.

Allerdings scheint er sich mit Forschung und Lehre an deutschsprachigen islamwissenschaftlichen Instituten schon seit mehreren Jahrzehnten nicht mehr näher befasst zu haben. Diese stehen nämlich in einem beständig wachsenden Austausch mit Muslimen. Das betrifft sowohl «die Muslime» in Europa (häufig unsere Studierenden) als auch die wissenschaftlichen Kooperationen mit Kolleginnen und Kollegen in der sogenannten islamischen Welt.

Um nur ein Beispiel aus Schweizer Universitäten zu nennen, auf die in dem Artikel ja auch angespielt wird: Publikationen aus unseren Instituten wurden in den vergangenen Jahren ins Arabische, Persische, Türkische und Usbekische übersetzt. Man muss das nicht wissen, aber man sollte sich vielleicht darüber informieren, bevor unsachgemässe Behauptungen über die Islamwissenschaft in die Welt gesetzt werden.

Anke von Kügelgen ist Professorin für Islamwissenschaft und Neuere Orientalische Philologie an der Universität Bern. Ulrich Rudolph ist Professor für Islamwissenschaft an der Universität Zürich.

Anke von Kügelgen und Ulrich Rudolph

Quelle:	Neue Zürcher Zeitung vom 25.01.2018 Seite 38
Ressort:	Feuilleton
Dokumentnummer:	201801250228447762

Dauerhafte Adresse des Dokuments: https://nzz.genios.de/document/NZZ_201801250228447762

Alle Rechte vorbehalten: (c) Neue Zürcher Zeitung